

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Tochter des Präsidenten.

Roman von E. Grevy. [8]

Der Graf war von nun an der unzertrennliche Begleiter der großmütigen Fremden, die ihm in jener Schicksalsstunde wie ein guter Engel erschienen war.

Mit der Zeit merkte er wohl die Mängel ihrer geistigen und gesellschaftlichen Bildung, die Schwächen ihres gutmütigen, aber leichtfertigen und genußsüchtigen Charakters heraus, aber konnte, durfte er denn überhaupt Ansprüche machen, — er, der verabschiedete Offizier, der berüchtigte Spieler, der völlig Vermögenslose!

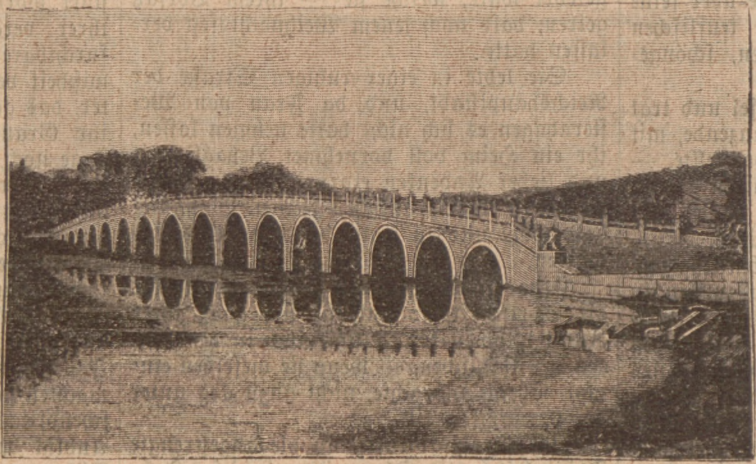
Eine Heirat mit diesem Mädchen, auf welches sein vornehm-kühles Wesen und der stolze Klang seines Namens sichtlich Eindruck machte, — weiter blieb ihm ja nichts übrig.

So wurde Else Wienburg Gräfin Wetter. Doch täglich wuchs die Entfremdung zwischen den jungen Gatten, immer heftiger gährte gegenseitige Bitterkeit in ihren Herzen.

Als echte Tochter ihres Vaters, und vorsichtig gemacht durch ihre Beobachtungen am Spieltisch von Monte-Carlo, behielt Else sich die alleinige Verfügung über ihr großes Vermögen vor, nur jene in Monte-Carlo gewonnene Summe überließ sie als eine Art Mitgift ihrem Gatten, und damit beteiligte er sich wieder zu ihrem täglichen Aerger an den Spielklubs in X., aber behutsamer als früher und mit sprichwörtlich gewordenem Glück, so daß er trotz seiner kostspieligen Lebensgewohnheiten und Neigungen bis jetzt völlig unabhängig von Else sich fühlte.

Umso mehr ließ er es sie empfinden, wie es ihn verletzte, daß sie mit ihrer lärmenden, ausgelassenen Art ihre bäurische Herkunft immer wieder verriet, obwohl sie bei ihrer natürlichen Klugheit und etwas gutem Willen und Selbstbeherrschung die Ecken und Kanten ihres Wesens leicht hätte abschleifen können.

Aber sie wollte nicht. Eigentliche Liebe hatte sie ja für ihren Gatten nie empfunden. Es war geschmeichelte Eitelkeit, der Wunsch, als Gräfin Wetter eine glänzende Rolle zu spielen, welche sie veranlaßt, dem Grafen ihr



Marmorbrücke.

Jawort zu geben. Hatte sie es nötig, sich um seinetwillen zusammenzunehmen, ihrem Uebermut und Eigenwillen Zügel anzulegen?

Gott bewahre! —

Es gab nur einen Mann auf der Welt, dem zuliebe sie dieses vermocht hätte, aber für den war eine Else Wienburg ein Nichts, ein unbedeutendes, ungebildetes Mädchen, für das er kaum einen Blick, ein Wort hatte. Wie oft hatte es sie mit wildem Groll erfüllt, daß er, der stolze Gutsnachbar, sich geringschätzig von ihr fern hielt, während alle andern ihr zu Füßen lagen und sich glücklich geschätzt hätten, wäre die reiche und hübsche Erbin von Buchenau ihnen nur einmal mit so geradezu demütiger Liebenswürdigkeit begegnet, wie dem blonden Baron von Westernhagen. Traf sie mit diesem gelegentlich eines Jagdessens oder eines landwirtschaftlichen Balles in X. zusammen, so war sie ihm gegenüber von einer mädchenhaften Befangenheit, die jeden andern bezaubert hätte. Nur des leisesten Versuchs von seiner Seite hätte es bedurft, und Else Wienburg hätte mit Freuden all ihren Reichtum, all ihre blühende prangende Jugend ihm zu Füßen gelegt — ihm, dem Einzigen, an dem sie mit abgöttischer, sklavischer Unterwürfigkeit hing, dem einzigen Mann, der ihr ein blindes Vertrauen, eine tiefe Achtung eingeflößt hatte, dem zu Gefallen sie jede ihrer Schwächen so gern, so gern bekämpft hätte.

Was galten ihr all die andern Männer ihrer Bekanntschaft? Schwächlinge waren sie, Knechte ihrer Leidenschaft, und Corelli ein Dämon. Aber er reizte sie doch wenigstens durch den kühl überlegenen Blick seiner sieghaften Augen, in welchen hin und wieder eine wilde, unbändige Glut, ein rätselhaftes, grüblerisches Leuchten aufzuckte, das sie sich nicht zu deuten wußte und sie halb mit, halb gegen ihren Willen zwang, dem Mann ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, der zum zweitenmal wagte, ein frevles Spiel mit ihrem Herzen zu treiben. Jetzt durchschaute sie ihn aber, war nicht mehr das gefügige Spielzeug seiner Launen wie damals in ihren Backfischjahren. Er war für sie nichts, nichts als ein Zeitvertreib ihres unbeschäftigten Herzens, ihrer müßigen Stunden, ihrer ländlichen Wintereinsamkeit.

Der Graf, der lebhaft mit der Hebung

des Gutes, der Einrichtung eines prächtigen Marstalls und dem Ausbau des Herrschaftshauses sich beschäftigte, wollte — auch seiner Vergangenheit wegen — von einem längeren Winteraufenthalt in Berlin nichts wissen. Da war ihr das Wiedersehen und der Verkehr mit Corelli gerade recht erwünscht. Wie hätte sie wohl ohne seinen anregenden Umgang das öde Dasein neben ihrem gleichgiltigen Gatten ertragen?

Wie wundervoll er spielte!

Die junge Frau stäubte seufzend ihre Cigarette ab und legte sie in den Aschbecher, der in Form einer kleinen goldenen Opferpfanne vor ihr stand.

Wie bedeutend, wie eigenartig schön er aussah!

„Er ist doch ein entzückender Mensch!" dachte die kleine Studentin, die mit glühenden Wangen gelauscht und auch Else gab sich widerstandslos dem Zauber seiner Gegenwart hin.

Nach Mitternacht zerstreute sich die Gesellschaft in einzelne Gruppen durch die mit wertvollen Gemälden und Kunstgegenständen fast überreich geschmückte Reihe von Prunkgemächern und durch den prachtvollen Palmengarten, welcher diese Zimmerflucht abschloß. Für einige Augenblicke standen Corelli und Else sich allein gegenüber.

Schweigend, mit flammenden Augen sahen sie sich an, und während unwillkürlich ihre Hände sich in einander stahlen, brannte in beider Herzen die Frage: „Wie soll das enden?"

Halb scherzend zog Corelli die rosigen Frauenfinger an seine Lippen, um sie sogleich wieder frei zu geben. Je höher in dem jungen Weib der Rausch der Leidenschaft sich steigerte, um so leichter, gleichmütiger wollte er die Sache nehmen.

Ein dunkler Schatten huschte über seine Stirn, mit einem grausamen, teuflischen Ausdruck preßte er den schmalen, schöngeschnittenen Mund zusammen.

Dann zuckte er leicht die Achsel und trat vor ein Gemälde, welches eine tanzende, mit Weinlaub bekränzte Bachantin darstellte. —

Was ging's ihn an, wie es enden würde, mochte daraus werden, was da wolle. Er machte sich keine Gedanken darüber.

Seit jenem unseligen Nachmittag im Bergwald, da er — statt vorauszueilen in das Waldhaus, — mit unhörbaren Schritten das junge Verwandtenpaar umschlichen hatte und Zeuge ihres weltvergessenen Kusses geworden war, — war ein kecker, entsetzlicher Plan in ihm gereift, der viel Glück vernichten, seinen Rachedurst aber befriedigen würde, und jedes Mittel galt ihm recht, um dieses Ziel zu erreichen.

Ein Kampf auf Leben und Tod würde es werden. Auch sein eignes Leben stand dabei auf dem Spiel, aber was lag daran?

Strahlende Heiterkeit sprach aus seinen Zügen, als er sich Else wieder zuwendete, und in lachender Gleichgiltigkeit bot er ihr seinen Arm, um sie in den Palmengarten zu führen, wo eine größere Anzahl von Gästen sich zusammengefunden hatte. — —

Am späten Vormittag des nächsten Tages saß Else in einem weißen bequemen Morgenkleid beim Frühstück, neben ihr behaglich in die Ecke eines kleinen seidenen Sofas gedrückt, die Studentin, welche auf einige Wochen bei ihr zum Besuch weilte.

„Es war doch zu reizend gestern abend," bemerkte die letztere nicht ohne eine geheime neugierige Absicht. „Und weißt Du, wer mir am besten gefallen hat, — meine liebenswürdigen Wirte natürlich ausgenommen?"

„Corelli," riet Else ohne Besinnen, während eine leichte Röte in ihr etwas überwachtes und farbloses Gesicht stieg, und ihre Augen mit eifersüchtigem Forschen auf die lachende Freundin sich richteten.

„Stimmt!" erwiderte die kleine Studentin keck. „Und ich behaupte, daß es keine Frau giebt, die er nicht zu bezaubern verstände. Ebenso sicher ist's aber wiederum, daß er selbst kalt, eiskalt dabei bleibt. Gestern abend hat es mir ordentlich Spaß gemacht, ihn daraufhin zu beobachten, und ich kann Dir versichern, daß wir alle, die wir da waren, ihm ganz unbeschreiblich gleichgiltig sind, obgleich er ja manchmal ein wahres Feuerwerk in seinen Augen aufsprühen ließ. Und auch seine Handküsse und blumenhaften Schmeicheleien, — Mätzchen sind das, weiter nichts. Sein Herz ist entweder gar nicht oder ganz wo anders beschäftigt. Meinst Du nicht auch?"

Jetzt war Else vor Aerger und tief verletzter Eitelkeit jäh erblaßt.

„Ich bewundere Deinen Scharfblick," erwiderte sie mit merklich zitternder Stimme. „Aber wollen wir nicht lieber von etwas Wichtigerem sprechen? Herrn Corellis Herzensangelegenheiten sind mir ja doch selbstverständlich ganz einerlei."

Sobald sie jedoch allein im Zimmer war, trat sie vor den wandhohen Spiegel, reckte ihre stolze, blühende Gestalt mit wildem Entschluß empor und ballte ihre kleinen Hände zur Faust. — — — — — — —

Der Winter verging. Es wurde Frühling, Sommer und wieder Winter, ohne daß Olga in die stillen, waldigen Berge zurückgekehrt wäre, welche sie — ihrem Vorsatz getreu, bald nach jenem Weihnachtsfest verlassen hatte.

Sie lebte in einer ruhigen Straße der Reichshauptstadt, und da Frau von Westernhagen es sich nicht hatte nehmen lassen, ihr ein Heim voll vornehmer Behaglichkeit und lieber Andenken einzurichten, so fühlte sie sich in ihrer traulichen kleinen Wohnung bald wohl und zu Hause — über alles Erwarten.

Eine ältere gebildete Dame führte ihr die Wirtschaft, so daß sie sich ganz ihrer Kunst widmen konnte und auch in den langen Abendstunden, — wenn sie dieselben einmal daheim zubrachte, nicht allzu arg unter der Einsamkeit litt.

Die Großstadtluft und die angestrengte Thätigkeit hatten Olga während dieses Jahres etwas schmal und blaß gemacht, doch war sie ja mit allem zufrieden, wenn es ihr nur auf Stunden oder Tage die quälenden Selbstvorwürfe und die vergebliche Sehnsucht ihres Herzens zum Schweigen zu bringen gelang.

Frau von Westernhagen schrieb ihr häufig, ausführlich und in sehr herzlichem Ton, besuchte sie auch einigemal, — ihren Sohn erwähnte sie aber mit keiner Silbe und Olga fühlte weder den Mut noch das Recht, nach seinem Ergehen sich zu erkundigen.

Sie mußte eben immer von neuem versuchen, ihres Schmerzes Herr zu werden, und sie that dies mit redlichem Bemühen, indem sie all ihre Kraft und Zeit ihrer Kunst widmete. Mit tiefster Befriedigung nahm sie wahr, daß Corelli in der That mit seinen Bewunderungsausdrücken nicht übertrieben hatte. Viele vornehme Häuser rechneten es sich zur Ehre an, wenn Baronin von Westernhagen für einen Abend ihr Gast war und in einem kleinen, feierlich gestimmten Kreis von Musikverständigen sich hören ließ. Ein warmer, inniger Beifall wurde ihr da zuteil, ebenso wie eine reiche Anregung und Förderung, und oft genug kehrte sie in gehobener glücklicher Stimmung in ihr Heim zurück.

Doch sobald sie allein wär in ihrem kühlen, stillen Schlafgemach, sobald das Dunkel und die Einsamkeit der Nacht sie umfing, schlichen sie sich heran, die trüben, gefürchteten Gedanken, die sie des Tags über durch Arbeit und geistigen Genuß hatte bannen können. Da kamen sie, scheuchten den Schlaf von ihren Lidern und zauberten das Bild des Mannes vor ihre Seele, der sie elend gemacht und den sie doch nicht vergessen konnte, nach welchem ihr Herz in verzweifelter Sehnsucht verlangte, — ihr Herz, das in starrem, todähnlichem Schlummer gelegen, bis er es wieder wachküßte — damals im Bergwald.

Ach, warum hatte er das gethan?

Eine aufrichtige Freude gewährte ihr der Unterricht, welchen sie selbst einigen armen, gebildeten Mädchen erteilte, die mit vielversprechender Begabung eine ehrliche Begeisterung für die Musik verbanden und welchen es an Mitteln fehlte, um für den Beruf einer Künstlerin sich vorzubilden.

Von Tante Veronika hatte sie einmal einen recht aufregenden Brief erhalten. Noch unter dem Eindruck des ersten Schreckens schilderte ihr die alte Dame, wie sie mitten in einer lauen, stillen Mainacht durch einen scharfen Schuß aus dem Schlummer aufgestört worden wäre und — in Gesellschaft ihrer verängstigt herbeieilenden Jette — furchtbare Stunden voll Angst und Ungewißheit verlebt habe. Ein heftiges Gewitter, das gegen Morgen heraufzog, verstärkte ihr Grauen und die Unheimlichkeit ihrer Lage noch, und obwohl das nächste Dorf in einer Viertelstunde zu erreichen war, hatten die beiden entsetzten alten Damen sich nicht hinausgewagt, bis zum hellichten Tag. Dann aber durchsuchten sie die Umgebung ihres Hauses. Es konnte ja jemand verunglückt oder von Mörderhand verletzt sein, und ohne zu überlegen, daß in einem solchen Fall sie doch früher hätten helfen müssen, machten sie sich nun eifrig daran, ihrer Menschenpflicht zu genügen. Ein grauenhafter Anblick bot sich ihnen, — in unmittelbarer Nähe von dem Felsblock an dem Bergabhang, auf welchem Willi und Olga einst miteinander Rast gehalten, wo zum ersten- und letztenmale ihre Lippen in schmerzlichem Kuß sich fanden. Da lag Graf Wetter in seinem Blut, — eine Pistole neben ihm. Mit einem Schreckensschrei eilten die beiden Frauen ins Dorf, um den Schulzen zu benachrichtigen, und dieser stellte zusammen mit der städtischen Polizeibehörde fest, daß hier unleugbar ein Selbstmord vorliege. Es war des Grafen eigne Pistole, welche man neben dem Toten fand, und auch der herbeigerufene Arzt gab zu Protokoll, daß nach der Lage der Wunde und der Stellung des Unglücklichen er dieser Annahme beipflichten müsse. Allerdings

hatte ein kurzer Todeskampf stattgefunden und der zu Tod Getroffene hatte sich noch ein Stück weitergeschleppt, doch widersprach diese Thatsache ja durchaus der Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes nicht. Zudem hatte der heftig herniederprasselnde Gewitterregen jede Fußspur verwischt, sodaß sich nicht einmal feststellen ließ, ob der Graf allein oder in Gesellschaft eines zweiten gewesen war, als er hier durch die schweigende Maiennacht schritt, welche durch diese grausige That entweiht wurde. Auch erfuhr man, daß Graf Wetter in kurzer Zeit eine ganz bedeutende Summe in den Xer Spielklubs verloren hatte, und nicht eine Stimme erhob sich gegen die allgemeine Annahme, daß der Bedauernswerte durch eigene Hand sein verfehltes Leben geendet habe.

Die verwitwete junge Gutsherrin trug das Unglück mit außerordentlicher Fassung. Man sah keine Thräne in ihrem Auge, als ihr Gatte unter großem Prunk und Trauergeleit zur letzten Ruhe bestattet wurde, und mancher ihrer Gäste dachte still bei sich: „In der That, sie hat ja auch wenig in dem Verstorbenen verloren. Seinen stolzen Namen, — das, was sie wohl am meisten an ihm liebte, — läßt er ihr und befreit sie durch seinen Tod von der Sorge, mit welcher seine unersättliche Spielwut sie schon nach so kurzer Ehe zu erfüllen begann. Wer aber wird der zweite sein, den sie mit ihrer Hand und ihren Schätzen beglücken wird?"

Sobald die Trauerfeierlichkeiten vorüber waren, reiste sie mit der ihr befreundeten Studentin nach Paris, von wo sie noch immer nicht zurückgekehrt war. Es fiel allgemein peinlich auf, daß auch der von ihr so sehr bevorzugte Corelli bald darauf die Gegend verließ, um in der leichtlebigen Seinestadt sein Glück zu suchen.

Das Fräuleinstift im Wald stand seit jener Schreckensnacht verschlossen und unbewohnt. Tante Veronika hatte sich zugeschworen, keinen Schritt wieder über dessen Schwelle zu setzen und war samt ihrer treuen Jette freundlich im Schönborner Gutshause aufgenommen worden, wo sie einige glückliche Sommermonate verlebte, bis ein Schlaganfall sie lähmte und sie hilflos und gänzlich abhängig von der Pflege ihrer Verwandten machte, die ihr denn auch in liebreicher und rücksichtsvoller Weise zu teil wurde. — — — — — — — — — —

Es war ein klarer Januarabend. Ein leuchtender Sternenhimmel wölbte sich friedlich und feierlich über dem unabsehbaren Häusermeer der Reichshauptstadt, über dem brausenden Getöse, dem Hasten und Treiben, welches die Straßen erfüllte.

Olga befand sich in einer leichten Erregung. Unten vor dem Hause harrte schon der Wagen, welcher sie zu dem Palast einer fürstlichen Gönnerin führen sollte, die mit den namhaftesten Künstlern auch sie zu einem musikalischen Abend zu sich gebeten hatte. Wie lange hatte sie es sich gewünscht, gerade in diesen Kreis eingeführt zu werden, und es galt heut, der Ehre dieser Einladung sich würdig zu erzeigen.

Auf die dringenden Vorstellungen ihrer Gesellschaftsdame hatte sie zum erstenmal die Trauer abgelegt und kam sich selbst ganz fremd in ihrem lichten Kleid vor.

Mattgrüne Seide, von zartesten, gelblich-weißen Spitzen überrieselt, schmiegte sich um ihre weiche, schlanke Gestalt, schneeweiß leuchtete der edelgeformte Nacken, die schönen, mädchenhaften Arme ihr aus dem Spiegel entgegen. Wie flimmerndes Gold umgab ihr schlicht geordnetes Haar die klare Stirn, und während ein lichtes Rot ihre Wangen färbte, sah eine tiefe, sinnende Traurigkeit aus ihren großen, dunklen Augen.

„Oh Baronesse!" sagte die alte Gesellschafterin entzückt. „Sie werden heut abend einen unvergeßlichen Eindruck machen. Aber — weiß Gott! wir haben ja die Blumen vergessen!" Und mit geschickten Fingern befestigte sie einige herrliche Edelweiß in Olgas Haar und in der duftigen Spitzenraffung an ihrer Schulter. — — — — —

Mit der Sicherheit, welche nur eine an vornehmsten Umgang und bedingungslose Bewunderung gewöhnte Dame der ersten Gesellschaftskreise kennt, schritt Olga die marmorne Treppe hinan, welche in das Innere des Palastes führte, und trat in den von strahlendem Licht und glänzenden Erscheinungen erfüllten Empfangssaal.

Für einen Augenblick verstummte die Unterhaltung, als Olga mit schlichter Anmut der Gastgeberin sich näherte und dankbar über deren gütig ausgestreckte Hand sich neigte. Alle Blicke wendeten sich ihr zu, die — von einem ganz eigenen, unwiderstehlichen Zauber umgeben — mit ruhig erwartender Haltung neben der stattlichen Fürstin stand.

In liebenswürdigster Weise machte die Fürstin sie mit den übrigen Gästen bekannt. Ein feines, geheimnisvolles Lächeln spielte dabei um die Lippen der vornehmen Frau, welches Olga bald auffiel, und welches sie sich doch nicht zu erklären vermochte.

Da that sich der grauseidene Thürvorhang auseinander, und herein traten zwei hochgewachsene junge Männer, — der eine in prächtiger Kürassieruniform, der andre in kleidsamem Civil.

„Mein Sohn," stellte die Fürstin den erstern vor, „Baron von Westernhagen," den letztern.

Freundlich nickte sie Olga zu, welche — mit Mühe ihre Fassung behauptend — auf ihren Vetter blickte.

„Das ist eine Ueberraschung," sagte sie, „nicht wahr, Fräulein von Westernhagen? Ihr Vetter ist uns von seiner Offizierszeit her ein lieber Freund, ein treuer Kamerad meines Sohnes, und da er seit mehreren Tagen in Berlin weilt, haben wir ihn zu diesem Abend mit eingeladen, obwohl er freilich keinen Anspruch darauf erhebt, zu den musikalischen Größen gerechnet zu werden."

Mit verwandtschaftlicher Herzlichkeit drückte der Baron Olgas Hand und entschuldigte sich, daß er — überbürdet von geschäftlichen Pflichten, noch nicht den Weg zu ihr gefunden hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Pfingsten.

O Pfingsten, du köstliche, herrliche Zeit,
So wundersam blütenumflossen,
Wie hast Du die irdische Seligkeit
Durch Wiesen und Wälder gegossen!
Das Schönste in endloser Fülle geschenkt,
Ein glühendes Leben entzündet:
Daß jeder des himmlischen Geistes gedenkt,
Der heute voll Liebe sich kündet.

Waldvögelein singen den brünstigsten Sang,
Die Lerche durchtrillert die Bläue,
Es summen die Bienen das Heidmoor entlang
Ihr Lied an die Freude aufs neue.
Viel höher noch hebt sich die Rose empor
Im Kleid der erwachenden Sonne;
Der Tropfen, den eben ihr Auge verlor,
Es ist eine Zähre der Wonne.

Pfingströschen entsendet von kosiger Hand
Den farbenprächtigen Falter,
Die Wogen des Meeres umschäumen den Strand,
Ein nimmer verstummender Psalter.
Horch! leise, ein Mahnen aus göttlichem Mund,
Durchschallet manch Glöcklein die Auen,
Jetzt wandert der Herr durch den blumigen Grund,
Die eigenen Wunder zu schauen.

Zu unsern Bildern.

Marmorbrücke. Ein ebenso dauerhaftes wie teures Bauwerk wollen wir unsern Lesern auf der ersten Seite dieser Nummer vor Augen führen, eine Marmorbrücke, die sich China, das Land der Wunder, geleistet. Das verwendete Material ist allerdings das am meisten bemerkenswerte, denn von seiner technischen Ausführung ist nicht viel zu sagen. In geradezu verschwenderischer Weise, wie es bei uns im Abendland kaum vorkommen dürfte, ist das kostbare Gestein zu massiven Bogen verarbeitet worden, die jedenfalls auf Jahrhunderte hinaus Wind und Wellen Trotz bieten werden.

Ernst und Scherz.

Blumenzucht der Riviera. In einem verhältnismäßig sehr kurzen Zeitraum — etwa in 25 Jahren — haben sich Blumenzucht und Blumenhandel in der Gegend von Mentone, Nizza und Cannes zu erstaunlicher Bedeutung entwickelt. Der schöne Gewinn, den die Kulturen den ersten Unternehmern brachten, reizte zur Nachahmung an, und schließlich verlegten sich selbst kleine Grundbesitzer und Bauern auf die Blumenzucht. Man schätzt, daß im Gebiet der genannten Städte jetzt fast 700 Hektar Bodenfläche zu Zwecken der Kunstgärtnerei verwendet werden; selbst die schönsten aller Oelbäume müssen den Blumen weichen. Ein Unternehmer in Antibes zieht allein über 2000 Rosenraritäten und verkauft jährlich an 300000 Stöcke. Der Verbrauch an Blumen ist aber auch schon in der Riviera selbst ein ungeheurer. Die Kurorte gebrauchen während der Saison etwa 160000 Kilogramm frische Blumen, und die Parfümfabriken verarbeiten ebenfalls riesige Mengen. Die größte soll im Monat Mai täglich 15000 bis 20000 Kilo Orangenblüten und 10000 bis 15000 Kilo Rosenblätter beziehen. Ein stets aufnahmefähiger, mächtiger Konsument ist Paris; aber auch das übrige Frankreich, Deutschland, England, Belgien, die Schweiz und die nordischen Länder lassen sich Blumen in Masse von der Riviera kommen. Im ganzen rechnet man auf die Ausfuhr 2 Millionen Kilo im Werte von 10 Millionen Francs, auf die Destillation 5 Millionen Kilo im Werte von $3^1/_2$ Millionen Francs. Der Localverkauf bringt noch etwa 800000 Francs, es ergiebt sich also eine Gesamteinnahme von 14300000 Francs!

Auch eine Kurzschrift. Nach vollendeter Ausstattung des neuen Palais bei Sanssouci ließ Friedrich der Große den Kastellan Gigard dorthin rufen, um für die Zimmer im ersten Stock Anweisungen zu geben. Der Monarch bestimmte die Zimmer, welche von der königlichen Familie bewohnt werden sollten, sagte aber zugleich zum Kastellan: „Du kannst aber nicht lesen und schreiben!“ — „O ja!“ erwiderte Gigard, der sich dazu vorbereitet hatte, und vermerkte nach den Worten des Königs die erhaltene Anweisung. „Was hast Du nun geschrieben?“ fragte Friedrich und verlangte das Blatt. Der Kastellan wollte es ihm jedoch nicht geben. Erst auf bestimmten Befehl reichte er es dem König, und als dieser darauf teils lange Striche, teils Kreise fand, lachte er herzlich und ließ sich von dem Kastellan seine Aufzeichnungen erklären. Jetzt bekannte Gigard, daß ein jeder Strich einen Prinzen, jeder Kreis aber eine Prinzessin bedeute. Indessen hatte der Kastellan di. Folgeordnung der Zimmer seinem Gedächtnis dergestalt eingepräg', daß, als ihn Friedrich aus den Notizen in und außer der Reihe prüfte, er dieses Examen recht gut bestand.

Instinkt. „Was heult Ihr Hund denn so entsetzlich, Doktor? — „Er scheint zu merken, daß ich mich nächstens verheirate.“

Kühner Vergleich. Unteroffizier: „Donnerwetter, Meyer, schon wieder nicht rasiert! Gegen Sie ist ja ein Stachelschwein die reine Puderquaste!“

Enttäuscht.



Aeltere Schwester (vertraulich): „Du, der Vetter drückte mir eben beim Abschied so warm die Hand.

Backfisch: „Kein Wunder, er hatte auch die ganze Zeit die Hände in der Tasche.

Fluggeschwindigkeit einer Schwalbe. Im Verein mit einer Anzahl von Brieftauben ließ man auch eine in Antwerpen heimische, durch künstliche Färbung kenntlich gemachte Schwalbe in Compiégne aufsteigen. Dieselbe flog mit blitzartiger Schnelligkeit, ohne sich wie die Tauben zuerst unter unsicherm Hin- und Herfliegen zu orientiren, sofort in der zum Ziel führenden Richtung davon und erreichte nach einer Stunde und acht Minuten ihr 255 Kilometer entferntes Nest, während die Tauben erst drei Stunden später am Ziel anlangten. Es ergiebt sich daraus für die Tauben eine Geschwindigkeit von 15 Metern, für die Schwalbe eine solche von 58 Metern in der Sekunde. Bei derartiger Geschwindigkeit würden die Schwalben zur Zurücklegung ihres jährlichen Zuges von Afrika bis in unsere Gegenden nicht länger als einen halben Tag gebrauchen, was übrigens auch mit den Erfahrungen der Beobachter der Zugvögel im Einklang steht.

Andre Zeiten, andre Sitten. Peter der Große (1682—1725) führte den Vorsitz bei Tafel oft in der Nachtmütze und ohne Halsbinde, selbst wenn auch zahlreiche Gäste anwesend waren. Jedem wurde ein Topf mit Fleischbrühe und ein Stück Fleisch vorgesetzt. Da man sehr weit vom Tisch entfernt saß, so war das Tafeltuch sehr bald voll Brühe und Fett. Wer nicht genug hatte, langte ohne Umstände in den Topf seines Nachbarn und wenn es auch der Zar selbst war. Aus einem neben dem Kaiser stehenden Salzfäßchen nahm jeder mit den Fingern. Das zweite Gericht, gewöhnlich aus Kälberkeulen und jungen Hühnern bestehend, teilte der Herrscher mit den Fingern aus. Der Nachtisch war ein Teller mit Biskuit. Nach aufgehobener Tafel putzte sich der Zar mit einer Lichtschere, die oftmals noch voll Talg war, die Nägel.

Ein geflügeltes Wort des Kaisers Leopold. Als die Malthefer dem Kaiser einst sagten, daß sie drei Gelübde: Keuschheit, Armut und Gehorsam, gethan, antwortete derselbe: „Ihr habt, so viel ich weiß, noch das vierte gethan, das: „Keins von den dreien zu halten.“

Fest-Aufgabe v. M. F.

				A	A	A				
				A	A	A				
				A	A	B				
		B	D	D	D	E	E	E		
		E	E	E	E	E	E	F		
		F	G	G	G	G	G	G		
		G	J	J	J	J	J	J		
				J	L	L				
				L	L	L				
				L	M	N				
			N	N	N	N	N			
		N	O	O	P	P	R	R		
	R	R	R	R	S	S	S	S	S	
S	T	T	T	T	T	U	U	U	U	W

Vorstehende Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß die 14 wagerechten Reihen folgendes ergeben: 1. Belg. Stadt. 2. Russischer Fluß. 3. Afrik. Fluß. 4. Generalfeldmarschall. 5. Königreich. 6. Deutscher Dichter. 7. Wildbad. 8. Teil eines Monats. 9. Russisches Gewicht. 10. Teil eines Baumes. 11. Oberpriester. 12. Spiel. 13. Farbenware. 14. Gedichte der deutschen Heldensage. Die mittelste senkrechte Reihe ergiebt alsdann von oben nach unten gelesen, wozu wir unsern Lesern Sonnenschein und Frohsinn wünschen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Mann von Wort. Sie: „Wann wirst Du mir endlich das Geld für ein neues Kleid geben!“ Er: „Nächste Woche!“ Sie: „Das hast Du schon in der vergangenen Woche gesagt!“ Er: „Gewiß! Und ich sage es jetzt und werde es nächste Woche wieder sagen. Ich gehöre nicht zu den Männern, die heute so und in der nächsten Woche das Gegenteil sagen.

Krebsworträtsel von F. v. Minra.

Es kamen zu mir zwei Verwandte,
Die sagten lachend: „Schau nur, Tante,
Was wir gelernt mit frohem Sinn!“
Und stellten auf den Kopf sich hin.
Doch ganz dieselben blieben sie.
Nun sage, Leser, mir das wie.

Buchstabenrätsel.

Ich bin ein Fürst im Zauberreich der Töne,
Was ich geschaffen, wird unsterblich sein;
Doch reich an Zahl besitzt mich jede Schöne,
Fügst meinem Wort Du nur ein Zeichen ein.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Ja, ja, wenn man halt alt ist, ist man halt nicht mehr jung;** des Rätsels: **Wrangel, Range;** des Buchstabenrätsels: **Geige, Neige, Feige;** des Städte-Kryptogramms: **N**ürnberg, M**e**mel, Ne**u**brandenburg, Dre**s**den, Kran**t**heim, Inste**r**burg, Hannov**e**r, Bodenfe**l**de, Hildeshe**i**m, Königshüt**t**e, Coesterni**tz**. **„Neustrelitz.“**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.